Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 184 (1905)

Artikel: Das neue schweizerische Feldgeschütz

Autor: H.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374334

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das neue schweizerische Feldgeschük.

Alls gegen Ende der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts in fast allen Staaten neue Gewehre mitkleinerem Kaliber, größerer Tragweite, vermehrter Treffsicherheit und rascherer Feuerschnelligkeit eingeführt wurden, da war es klar, daß auch Aenderungen der Artilleriebewaffnung in absehbarer Zeit kommen würden; denn jede Verbesserung der Handseuerwaffen ruft einer Verbesserung der Geschütze. So wird es sein und bleiben, dis menschliches Können und Wissen am Ende seiner Kraft angelangt ist oder das von Vielen

erhoffteglücklischere Zeitalter den Krieg aus dem Buche der Weltgeschichte gestrichen hat. Allerdings

find nach der Neubewaff= nung der In= fanterie noch etwa fünfzehn Jahre verstri= chen, bis man an eine neue Bewaffnung der Artillerie gegangen ist, aber die Grün= de hiefür lagen nicht darin, daß man über=

haupt diese Notwendigkeit nicht voraussah, sondern sie sind den Umständen zuzuschreiben, daß bei uns zu Anfang der achtziger Jahre ein neues Feld= geschütz — das bisherige 8,4 cm. Gußstahlrohr eingeführt worden war, daß eine durchgreifende Umwaffnung der Artillerie immer eine theuere, sehr theuere Geschichte ist, die jeder Staat, auch der wohl= habendste, so lange als möglich hinausschiebt, und daß das Geschütz, das man wünschte und ersehnte, überhaupt noch nicht erfunden war. Aber niemals haben sich unsere Behörden der Nothwendigkeit verschlossen, daß eine Aenderung der Artilleries bewaffnung früher oder später eintreten musse. Schon im Jahre 1893 schrieb die eidgen. Kriegs= materialverwaltung das Programm für ein neues Feld- und Gebirgsgeschützur Preisbewerbung aus, fortwährend fanden entsprechende Versuche statt und seit dem Jahre 1896 bestand eine besondere Kommission für die Neubewaffnung der Artillerie unter dem Borsitze von Oberstkorpskommandant Bleuler.

Was erwünschte und ersehnte man aber mit der Einführung eines neuen Geschützes, da man doch in dem bisherigen eine anerkannt vortrefsliche und wirkungsvolle Schußwaffe besaß, einfach, handlich und von überraschender Treffwirkung? Ginmal eine größere Tragweite für den einzelnen Schuß. Dieselbe betrug bei dem bisherigen Geschütz 3 bis 3½ Kilometer; die neuen Gewehre mit ihrer Wirs

kungsweite bis zu 1'/2 und 2

Rilometer famen ihm nun schon bedenklich nahe.Sollte die Artillerie die wirkliche Fern= waffe mit wei= testreichender Wirkung blei= ben, so mußte auch ihre Trag= weite auf etwa 5 bis 6 Kilo= meter gestei= gert werden.

Sodann eine größere Be= weglichkeit. Das bisherige Geschützwarim

Großen und Ganzen eine recht schwere Kriegs= maschine geworden. Das Gewicht von Geschütz und Prote mit Ausrüstung, Munition und aufgepackten Tornistern, aber ohne die aufgesessene Bedienungs= mannschaft betrug an die 2000 Kilo, d. h. mehr als 300 Kilo für das einzelne Zugpferd. Das Geschüt allein wog über 1000 Kilo. Mußte diese Last auf steilen hängen oder in tiefgründigem Boden bewegt werden, so bedeutete das für die Pferde oder die Mannschaft eine Anstrengung, die auf längere Zeit kaum mehr geleistet werden konnte. Die Munitions= wagen, die den Geschützen überall hin folgen müffen, waren noch um etwa 200 Kilo schwerer. Kurz, eine Verminderung des Gewichtes war dringend geboten, sollte die Feldartillerie derart beweglich bleiben, daß sie der Infanterie überallhin folgen konnte.

Schließlich eine größere Feuerschnelligkeit. Mit der allgemeinen Einführung der Magazinladung



erhöhte sich die Schießgeschwindigkeit der nenen Gewehre bis zu 20 gezielten Schüssen in der Minute. Beim einzelnen Geschütz war für einen Schuß, d. h. Vorbringen des Geschützes nach dem Schusse, Michten, Stellen des Geschößzünders und Laden ungefähr 1 Minute erforderlich. Die größte Fenerschnelligkeit einer bisherigen Batterie zu sechs Geschützen konnte bei der schnellsten Fenerart auf 15 bis 20 Schüsse in der Minute vermehrt werden. Es war wünschenswerth, diese Fenerschnelligkeit sowohl für das einzelne Geschütz wie die Batterie zu steigern, um in entscheidenden Augenblicken die größtmöglichste und zerschmetternoste Wirkung aussüben zu können.

Die Vereinigung dieser drei Anforderungen: größere Tragweite und Feuerschnelligkeit mit größerer Beweglichkeit war aber gerade für die Geschüßersinder eine sehr schwierige Sache und darum brauchte es denn auch viele Versuche und damit längere Zeit, dis allen drei Anforderungen in der Art und Weise genügt werden konnte, daß das neue Feldgeschüß nicht nur eine verwickelte Maschine, sondern auch eine brauchbare Ariegswaffe wurde.

Am meisten Mühe machte es, das naturgemäß bei jedem Schusse einzuschränken, beziehungsweise ganz aufzuheben; denn das war die erste Bedingung, ein schnelleres Feuer zu ermöglichen, weil durch das Jurückgleiten des Geschützes dieses einmal aus seiner ursprünglichen Richtung gebracht wurde und das nachherige Vorbringen immer viel Zeit, man rechnete ungefähr 20—30 Sekunden, und viel Kraft beanspruchte. Diese Hemmung oder gänzliche Aufshebung des Rücklauses ist denn auch auf zwei ganz

verschiedene Arten gelöst worden.

Scheinbar am einfachsten schien die Lösung, wenn man an dem Theile, mit welchem die Laffete auf dem Boden aufliegt, dem Laffetenschweif, einen spaten= oder sporenförmigen Ansat anbrachte, der sich beim Rücklauf des Geschützes nach dem Schusse in den Boden eingrub, wie die Pflugschaar beim Pflügen. Allerdings mußte dabei das Schiefgerüft, auf welchem das Geschützrohr aufliegt, die Laffete, Schuß für Schuß einen harten Schlag aushalten. Um dies nur auf jene Momente zu beschränken, wo man ein sehr rasches Feuer abgeben wollte, machte man diesen Ansak umklappbar, so daß man ihn nach Belieben benuten konnte. Nach diesen Grund= fäßen ift die Feldkanone des deutschen Heeres her= gestellt worden, welches als erstes Heer in Europa schoninden Jahren 1897/98 ein schneller schießendes Feldgeschütz einführte. Zur Schonung der Laffete schob man später zwischen den Sporen und die Laffete eine starke Feder ein, wodurch die Laffete allerdings etwas geschützt wurde, das Geschütz aber, je nach dem Boden, beim Schießen immer noch tolle Sprünge machte. Das ist das Federsporngeschütz, welches anfänglich bei uns zur Einführung vor=

gesehen war.

Noch besser mußte die Sache ausfallen, wenn man verhinderte, daß der Rückstoß überhaupt auf die Räder übergriff. Dies konnte geschehen, wenn man die Laffete in zwei Theile zerlegte, von denen der eine das Rohr trug und beweglich war, während der andere mit der Achse und den Rädern verbunden blieb und den beweglichen Theil trug. Beim Schuffe fing nun der obere, bewegliche Laffetentheil den Rückstoß auf und glitt zurück, während der untere Theil mit den Rädern stehen blieb. Es mußte nur dafür gesorgt werden, daß der bewegliche Theil nicht zu weit zurückglitt und wieder in seine frühere Lage zurückfehrte. Da der untere Laffetentheil wirklich stehen bleibt, so können an diesem noch Schilde zum Schutze der Bedienungsmannschaften angebracht werden. Das war die Lösung, wie sie zuerst in Frankreich versucht wurde, und wie sie für das französische Feldgeschütz, welches seit Anfang dieses Jahrhunderts dort eingeführt ist, zur An= wendung kam. Von dem Zurücklaufen des Rohres auf dem beweglichen Laffetentheile rührt die Be= zeichnung Rohrrücklaufgeschütz her.

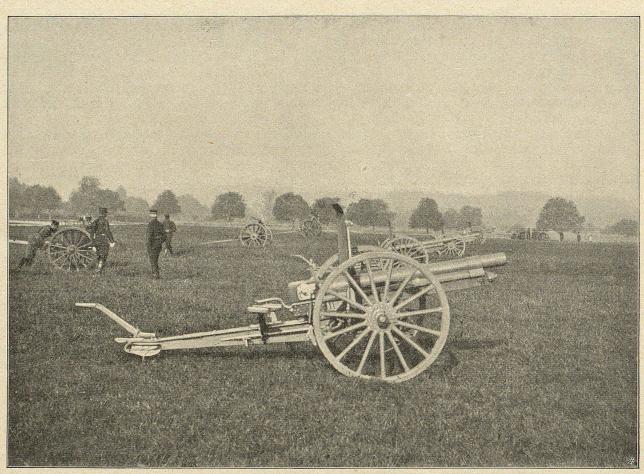
Das bei uns zur Einführung gelangende Feldgeschütz ist nun ein solches Nohrrücklaufgeschütz und
stammt aus der weltbekannten Geschützsabrik von Krupp in Gsen, der es gelungen ist, kurz nach der Durchführung der Neubewaffnung der französischen Feldartillerie, ein nach denselben Grundsätzen aufgebautes, aber wesentlich verbessertes Geschütz her-

zustellen.

Sieht man zum ersten Mal ein solches Rohr= rücklaufgeschütz, so ist man ganz eigenthümlich berührt. Das Rohr liegt tiefer als bei den bisherigen Feldgeschützen, die Laffete ist länger und gegen den Boden weniger steil verlaufend, hinten mit einem breiten spatenförmigen Ansatz versehen und der Schutschild, der fast die ganze Breite zwischen den Rädern einnimmt, gibt dem Ganzen ein massiges Aussehen. So meint man auf den ersten Blick, dieses neue Geschütz müsse noch bedeutend schwerer sein als das bisherige, und doch ist dem nicht so. Das abgeprotte Geschüt mitsammt dem Schutz= schilde wiegt etwa 950 Kilo, aufgeprott um die 1700 Kilo. Das Kaliber, d. h. der innere Durch= messer des Nohres ist ebenfalls kleiner als bisher, 7,5 cm. statt 8,4. Auf dem mit der Achse und den Rädern verbundenen Laffetentheile liegt eine Art

Gestell ober Träger für das auf einer Gleitbahn ober einem Schlitten ruhende Rohr. Dieses Gestell ist mit dem untern Laffetentheile auf ähnliche Weise durch wagrechte Zapfen verbunden, wie bei dem bisherigen Feldgeschütz das Rohr mit der Laffete, während das Rohr und seine Gleitbahn, d. h. die gesammte Rücklausvorrichtung, mit diesem Gestell durch einen senkrechten Zapfen in Verbindung gebracht ist. Auf diese Weise ist es möglich, dem

kurzen Schnur wird derselbe in Thätigkeit gesett. Auch ist am Verschluß eine Sicherungsvorrichtung angebracht, mit welcher das Geschütz, wieder ähnlich wie das Gewehr, gesichert werden kann, sodaß weder ein Abseuern, noch ein selbstthätiges Deffnen des Verschlusses möglich ist. Die Richtvorrichtung besindet sich auf der linken Seite des Rohres, dabei sind Aussau und Duadrant in demselben Instrumente vereinigt und Höhenrichtung und feinere



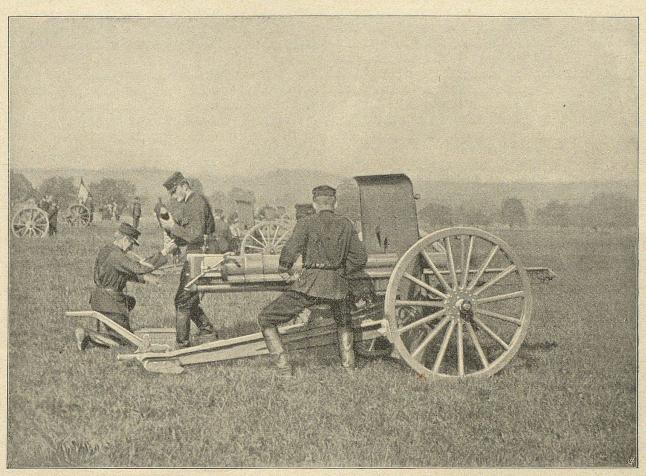
Geschütz in Ruhestellung.

Rohre nicht nur die Richtung nach Höhe und Tiefe zu geben, ohne das ganze Geschütz zu verstellen, sondern auch die genaue seitliche Richtung. Der Verschluß des Rohres öffnet sich nicht mehr nach links, wie disher, sondern nach rechts und kann mit einer Drehung der Kurbel geöffnet oder gesschlossen werden. Dabei ist er derart eingerichtet, daß beim Deffnen die metallene Patronenhülse aus dem Rohre ausgeworfen wird und beim Schließen im Verschlusse ein Schlagapparat, ähnlich dem beim Gewehre, gespannt wird. Durch Ziehen an einer

Seitenrichtung werden mit zwei Kurbelrädern gezgeben. Für den Kanonier, der zu richten hat, wie für denjenigen, der den Verschluß besorgt, sind an der Laffete Size angebracht, sodaß beide sixend und hinter dem Schutschilde vollkommen gedeckt ihre Arbeit verrichten können. Um das Zurückzleiten des Rohres zu begrenzen und das Rohr wieder in seine frühere Lage zurückzubringen, sind im Rohrerücklaufapparat eine Glycerinbremse und starke Stahlsedern angebracht. Wird nun das Rohr beim Schusse durch die rückwirkende Kraft der Kulver-

gase zurückgeschleubert, so tritt die Glycerinbremse in Thätigkeit. Sie verlangsamt in erster Linie diese Rückwärtsbewegung und setzt ihr eine Grenze, so daß das Rohr nur ungefähr einen Meter weit zurückgleiten kann. Unterstützt wird sie dabei von den Stahlsedern, welche dem Zurückgleiten ihren Federwiderstand entgegensetzen, dabei aber zusammengedrückt werden, wie die Feder im Verschluß des Gewehres beim Spannen desselben. Hört nun das

wird sich nun allerdings auch theilweise dem untern Laffetentheil mittheilen, so lange dieser nicht festzgelegt ist. Dafür ist nun eben der breite, spatensförmige Ansag am Laffetenschweise da. Dieser gräbt sich bei den ersten Schüssen so in den Boden ein, daß der untere Laffetentheil fest verankert ist und das Nohr auf dieser verankerten und feststehenden Laffete gemächlich zurückzund vorwärtsgleitet, Richter und Verschlußwart ruhig auf ihren Sigen,



Geschütz in Thätigfeit.

Burückgleiten des Nohres und damit das Zusammenpressen der Federn auf, so haben diese das Bestreben, wieder ihre ursprüngliche Form anzunehmen, dadurch wird das Nohr an seinen früheren Ort vorgebracht, wobei nun wieder die Glycerindremse ein zu stürmisches Vorwärtsschnellen verhindert. So kehrt das Nohr nach jedem Schusse in seine frühere Lage zurück und erspart daher dem Nichter viel an der früher zeitraubenden Arbeit, das Geschütz nach dem Schusse wieder in die frühere Nichtung zu bringen. Die rücklausende Bewegung des Nohres die übrigen Kanoniere dicht am Geschütz bleiben können. Aber auch die Munition ist derart eingerichtet, daß ein rascheres Laden und damit ein schnelleres Schießen möglich ist. Dieselbe muß nicht mehr in zwei gesonderten Theilen in das Rohr eingeschoben werden, sondern Geschoß und Patrone sind mit einander verbunden, so daß sie aussehen wie eine riesengroße Gewehrpatrone. Dabei ist das Rohr in seinem hintersten Theile nach links ausgeschnitten, sodaß die Patrone mehr von der Seite hineingelegt als von rückwärts eingeschoben zu

werden braucht. Die Geschößpatronen sind zu je fünfen, eingehüllt in Basthülsen, in Körben verpackt wie gute Weinsorten im Kistchen. Auch Prozen und Munitionswagen sind viel leichter gehalten als früher und haben einen schmuziggelben, erd=

farbenen Anstrich.

Betrachten wir nun zum Schlusse noch eine solche neue Batterie beim Schießen. Die vier Geschütze, denn nur noch so viele werden die neuen Batterien zählen, stehen gefechtsbereit in einer Linie neben= einander. Von weitem sehen sie, dank ihrer erd= fahlen Farbe, beinahe aus wie das sie umgebende Gelände, so daß der Gegner sie nur mit Mühe er= kennen kann; einzig der scharfumrissene Schutschild erleichtert ihre Sichtbarkeit, schützt dafür aber auch die Bedienung gegen Gewehrkugeln und Geschoß= theile. Auf dem Sitze links sitzt der Richter, der zugleich Geschützchef ist, rechts der Verschlußwart und dicht hinter dem Richter steht der Lader. Der erste Schuß ist schon gefallen und die Laffete hat sich mit ihrem Spaten festgebissen, Richter und Verschlußwart können daher getrost sitzen bleiben. Während das Rohr seine Lorwärtsbewegung macht, greift der Verschlußwart nach der Verschlußkurbel und überwirft sie nach rückwärts, der Verschluß wird dadurch geöffnet und mit fröhlichem Schwunge

saust die leere Patronenhülse aus ihrem Lager. Unterdessen ist das Rohr in seine frühere Lage zurückgekehrt, der Lader schiebt die vom Verschluß= wart kontrollirte Geschofpatrone in's Rohr, eine Drehung der Verschlußkurbel durch den Verschlußwart nach vorwärts und das Geschütz ist geladen, die Abzugsvorrichtung gespannt. Währenddem hat der Richter die Richtung nachgesehen und nöthigen= falls nachgebeffert, das Geschütz ist schußbereit. Der Geschütchef gibt den Befehl zum Abfeuern, ein kurzer Zug des Verschlußwartes an der Abzug= schnur, der Schlagapparat im Verschlusse entspannt sich, ein Schlagstift schlägt auf die Zündschraube im Patronenboden und los geht der Schuß. Ruhig gleitet das Rohr wieder zurück und nach vorwärts und ruhig arbeitet die Bedienung weiter. Rein Zurückspringen der Kanoniere mehr, um dem zu= rückfahrenden Geschütz in die Speichen zu fallen, kein Haften vom Rad zum Verschluß, zur Richt= vorrichtung, ruhig, scheinbar gemüthlich, bleibt Alles, auch während des schnellsten Feuers, am Geschütz sitzen oder stehen und nur die Munitions= zuträger eilen mit ihren Körben von den Muni= tionswagen zu den Geschützen.

Jeruhiger das Geschütz, destoruhiger die Batterie, destorascher der Erfolg, heißt fortan die Losung. u. u.



Bei einem Brande in dem Dorfe B. im St. Gallischen hatten sich mehrere Sprizenleute in aller Stille entfernt, um in einem nahen Wirthshaus Stärkung zu suchen. Als eben die Gläser aneinanderklangen, trat die Rondwache ein und fragte die Drückeberger: "Heift das öppe sprüze?"—
"Net, da heißt lösche!" war die Antwort.

Ein Emmenthaler Refrut begegnete auf dem Heinwege nach der Kaserne in Bern einem Heilkarmeesoldaten. Die dem Marksohn unbekannte Uniform der Heilkarmee veranlaßte ihn, den Mann anzuseden und zu fragen, welchem Militär er denn angehöre. Der Heilkarmist erwieberte in salbungsvollem Tone: "Meine Armee ist im Himmel", worauf unser Berner Rekrut ihn staunend betrachtete und rief: "Pot Dunner, dänn heit d'Ihr aber no wit i d'Kasärne!"

Sin Gemeindevorstand zu X. hat eine Eingabe an das Pfarramt gerichtet, daß die drei gefürchteten Wetterheiligen: Panstraz, Servaz und Bonifaz in den Monat Dezember versetzt werden, weil diesselben zu die ser Zeit weniger Schaden anrichten können wie im Mai.

Anzüglich. A.: "Nun, wie riecht meineZigarette?"— B.: "Geradewie verssengte Schweinsborstenl" — A.: "Sollte ich vielleicht Ihrem Barte zu nahe gestommen sein?"